

Auf den Spuren des Genozids

Tür an Tür leben in Ruanda heute Frauen der Hutu und der Tutsi. Die einen haben ihren Mann durch die Hand des Ehemannes der anderen verloren – damals vor 15 Jahren, als die Hutu gegen die Tutsi aufbegehren. Es entbrannte ein Bürgerkrieg, der auch zu einem Feldzug gegen die Frauen Ruandas wurde. In nur 100 Tagen fielen Hunderttausende dem Völkermord zum Opfer. Welche Folgen hat dieser Krieg bis heute, und wie kann man die entstandenen Wunden heilen?

Esther Denzinger, die Ethnologie und Philosophie an der Freien Universität studierte, will in ihrer Dissertation Antworten finden. „Einerseits herrscht in Ruanda viel Leid – und andererseits eine große Kraft“, sagt sie. Unter dem Titel „Erinnern, Vergessen, Verarbeiten: Überlebensperspektiven und Transformationsprozesse in Ruanda nach 1994“ schreibt die Doktorandin über die Verarbeitung von Gewalt nach dem Genozid.

„Mich interessiert besonders, wie die ruandischen Frauen trotz unterschiedlicher Erinnerungsperspektiven – zwischen Schuld und Leid – Übereinkunft finden, die ein Miteinander möglich macht“, sagt Esther Denzinger. Sie untersucht, wie die Frauen ihre Erlebnisse beschreiben und bewerten. „Ich möchte die Spannungen zwischen individuellem und kollektivem Erinnern nachvollziehen und sehen, was dies für die Transformationsprozesse in Ruanda bedeutet.“

Deshalb besucht Esther Denzinger afrikanische Frauenkooperativen. Dort finden Frauen der Täter und Opfer nicht nur einen gemeinsamen Platz zur Vergangenheitsbewältigung – sie erhalten auch lebenspraktische Ratschläge. „Durch teilnehmende Beobachtung und biographische Interviews möchte ich Einblicke in die Lebenssituation und Erinnerungsarbeit dieser Frauen erhalten. Ich möchte sehen, welche Trauma-Bewältigung funktioniert und wo sie an ihre Grenzen stößt.“ Außerdem müsse der „Trauma-Begriff“ an sich kritisch überprüft werden.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit sei dringend notwendig, sagt sie, um nicht zur Gewalt zurückzukehren und um Zukunftsperspektiven entwickeln zu können. evh

Zurück aus den USA



Laurissa Mühlich

Die 31-jährige Doktorandin am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Laurissa Mühlich verbrachte zehn Monate an der renommierten Yale-Universität im nordöstlichen US-Bundesstaat Connecticut. An dieser Stelle berichtet sie über ihre Erfahrungen im Ausland.

„Dass die Vereinigten Staaten riesig sind, wusste ich schon, bevor ich mich zur Yale University an die Ostküste der USA aufmachte. Ich war trotzdem ziemlich erstaunt darüber, dass nicht nur das Land selbst, sondern auch alles darin groß ist: Die Sessel in der Bibliothek sind groß genug für drei Leute, ein „Large Latte Macchiato“ ist ein ganzer Liter Kaffee, den kann man nicht einmal mit der Hand umfassen geschweige denn trinken. Die standardmäßigen Paletten Eier oder die Vier-Liter-Milchtüte reichen für eine ganze Großfamilie – nicht nur deswegen ein Glück, dass wir in einer Wohngemeinschaft zu acht im Haus wohnen. Zehn Monate lang habe ich in einem Austauschprogramm für Promotionsstudierende teilgenommen, das die Freie Universität mit der Yale University verbindet.“

Ich habe eine Menge mitgenommen über das Lernen und Lehren an einer Ivy-League-Universität wie Yale, die viel besser ausgestattet ist, als ich das von deutschen Universitäten kenne. Dabei lernte ich nicht nur viel über „the American way of life“, sondern auch über „the American way of studying“ – nicht nur in der Wirtschaftswissenschaft, sondern auch in anderen Disziplinen. Von denen bekommt man dort nämlich viel mehr mit! Am Arbeitsbereich Ökonomie am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin schreibe ich gerade an meiner Dissertation über geldpolitische Kooperationen von Entwicklungs- und Schwellenländern und deren Auswirkung auf die Finanzmarktentwicklung.“



Wasser – ein knappes Gut. In manchen Gegenden im Jemen wissen die Menschen nicht, wie sie ihre Felder bewässern sollen.

Foto: fotolia

Der Spurenleser des Wassers

Wie Hydrogeologen der Freien Universität mithelfen, die Wasserknappheit im Jemen zu bekämpfen

VON OLIVER TRENKAMP

Es riecht nach nichts, es schmeckt nach nichts, es sieht nach nichts aus. Ja gut, wir brauchen es zum Leben, sicher. Wir trinken es, wir waschen damit, wir halten Felder fruchtbar und Autos sauber. Aber nichts ist so alltäglich und unscheinbar wie Wasser – und nichts zugleich so wertvoll, komplex, geheimnisvoll. Noch immer verstehen wir es nicht, diesen Stoff, der das Leben erst ermöglicht; noch immer stellt Wasser uns vor immer neue Herausforderungen, seine Wege zu verfolgen, es zu nutzen, zu speichern, zu beherrschen. Noch immer rätseln Wissenschaftler über die zahlreichen Anomalien des Wasser, darüber, warum es sich anders verhält als enge chemische Verwandte. Nur mühsam können Chemiker und Physiker zum Beispiel erklären, warum Wasser sich ausdehnt, wenn es gefriert – wo doch andere Stoffe dichter werden, wenn sie in Kristallform übergehen, also schrumpfen. Ingenieure entwerfen aufwendige Verfahren, um es als Stromspeicher zu verwenden. Völker haben Kriege ums Wasser geführt, riesige Staudämme errichtet und tiefe Brunnen gegraben, um es zu nutzen. Forscher haben komplizierte Modelle entwickelt, um den Weg des Wassers zu verfolgen, den Kreislauf aus verdunsten und versickern.

Mit dem am besten versteckten Teil dieses Kreislaufs beschäftigt sich seit Jahren der Hydrologe Michael Schneider, Professor am Fachbereich Geowissenschaften der Freien Universität: mit dem unterirdischen Teil des Wasserkreislaufs nämlich, mit Grund- und Sickerwasser. Wie bildet sich Grundwasser? Wie viel entsteht wo? Wohin fließt es? Solche Fragen treiben ihn um die ganze Welt – und dabei immer wieder in den Mittleren

Osten, in Länder wie Ägypten, Iran, Irak, Oman und den Jemen. „Dort herrschen extreme klimatische Bedingungen für die Grundwasserneubildung“, sagt Michael Schneider.

Im Jemen lässt sich gut erforschen, was das heißt und welche Konsequenzen eine starke Überbeanspruchung der vorhandenen Grundwasservorräte hat. In weiten Teilen des Landes herrscht Wüstenklima, in den Gebirgsregionen aber gibt es starke Niederschläge. Wenn es dort regnet, fließt ein Teil des Wassers unmittelbar in das Meer und sei als Trinkwasser verloren, sagt Schneider. Er und seine Kollegen arbeiten mit dem „Water and Environment Center der Sana'a University“ in der jemenitischen Hauptstadt Sana'a zusammen, um das Regenwasser nicht zu Meerwasser werden zu lassen, sondern zu Grundwasser. Große Dämme und Stauseen eignen sich dafür nicht, das Wasser würde zu schnell verdunsten. Stattdessen entwickeln sie Verfahren, mit denen das Grundwasser infiltriert wird, wie die Fachleute es nennen. In kleinen Gräben und Gruben aufgefangen, soll das Wasser langsam versickern. Es komme aber auf die Bodenbeschaffenheit an, sagt der Hydrologe Schneider. Eines der größten Probleme bei seiner Forschung: Ganz genau weiß man nicht, welchen Weg das Wasser nimmt, man kann ihm nicht zuschauen. Schneider und seine Kollegen entwickeln anhand punktueller Bohrungen und Messungen Modelle, die zeigen, welchen Weg durch den geologischen Unter-

Zwei Drittel des Wassers verbraucht der Anbau von Qat

grund es nimmt. Die Forscher folgen den Spuren des Wassers. Vor allem in der Nähe der Küste sei es wichtig, das Grundwasser anzureichern, sagt Schneider. Denn das salzige Meerwasser sei schwerer als das Grundwasser und fließe von unten her nach, wenn die Menschen von oben Süßwasser entnehmen, erläutert er. So versalzen nach und nach die Brunnen und Wasserstellen. Wenn es gelänge, mehr Niederschlagswasser versickern zu lassen, könnte man das Salzwasser zurückdrängen. Über die Jahre ist eine enge Partnerschaft entstanden zwischen Sana'a und Berlin, es gibt Austauschprogramme für Studenten und Doktoranden, Schneider selbst hält immer wieder Vorträge zur Grundwasserforschung im Jemen. In manchen Gegenden im Jemen ist Wasser ein so knappes Gut, dass die Menschen nicht wissen, wie sie ihre Felder bewässern, wo sie sauberes Trinkwasser herbekommen, und wie sie das Wenige gerecht verteilen sollen. Auch das ist ein Grund für Schneiders Interesse am Wasser und an der Region: „Ich bin zwar Geowissenschaftler, aber mich interessiert schon immer die gesellschaftliche Dimension.“ Schneider hält engen Kontakt zu anderen Disziplinen, etwa zu Islamwissenschaftlern und zu Experten für Gender Development im Jemen. Im Jemen, das mit seinen 22 Millionen Einwohnern und einem geringen Pro-Kopf-Einkommen zu den wenig entwickelten Ländern der arabischen Halbinsel gehört, lässt sich auch beobachten, wie eng und vielschichtig Wasserknappheit und gesellschaftliche Probleme miteinander verknüpft sind; besonders deutlich wird dies am Beispiel der Alltagsdroge Catha edulis, kurz Qat. Seit Jahrhunderten kultivieren jemenitische Bau-

ern sie, auch im Oman und dem östlichen Afrika wird sie angebaut. Mittlerweile jedoch verbraucht der Anbau der sehr durstigen Pflanze zwei Drittel des Wassers. Zwar beleben die amphetaminähnlichen Wirkstoffe der Kaudroge zunächst, doch bei einer hohen Dosis schlägt die anfängliche Euphorie in Trägheit um, bei langfristigem Konsum treten gesundheitliche Schäden auf.

Das Problem zieht sich durch alle Alters- und Bevölkerungsschichten. „Der Anbau hat enorm zugenommen und damit auch der Wasserverbrauch“, sagt Schneider. In diesem Zusammenhang ist auch ein ungünstiger Trend in der Verteilung der verfügbaren Wasservorräte zu beobachten. Mit der Droge, die in Deutschland zwar verboten ist, in Großbritannien und den Niederlanden aber erlaubt, lasse sich viel mehr Gewinn machen als etwa mit Gemüse.

Wie dramatisch der Wassermangel mittlerweile ist, zeigen auch Überlegungen zur Sicherstellung der Wasserversorgung der Hauptstadt Sana'a, die mit ihren zwei Millionen Einwohnern etwas mehr als 2000 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Mittlerweile ist der Grundwasserspiegel so weit abgesunken, dass überlegt wird, Meerwasser in der Küstenregion zu entsalzen und in die in einer Gebirgsregion liegende Hauptstadt hinaufzupumpen. „Doch das ist unbezahlbar“, sagt Schneider. Es kursiere auch der Plan, die Hauptstadt kurzerhand zu verlegen. „Die Menschen sind verzweifelt, der Wasser-Stress ist sehr groß“, sagt Schneider. Und man hört heraus, wie sehr es ihn antreibt, dabei mitzuhelfen, dass ein Land, das auf Jahrtausende Kulturgeschichte zurückblickt und dessen Hauptstadt in Teilen als Weltkulturerbe geschützt ist, dass dieses Land nicht verdurstet.

„Unsere auf ODC basierende Plattform Intercampus ist ein Gewinn für alle“, betont Britta Salheiser von der Friedrich-Schiller-Universität Jena: „Die Studenten fühlen sich gut informiert, und der Arbeitsaufwand für die Mitarbeiter im Internationalen Büro hat sich reduziert.“ Zudem werde die Umwelt geschont, weil die Informationen nicht mehr ausgedruckt und verschickt werden müssen. Nicht verwunderlich also, dass weitere Hochschulen bereits ihre ODC-Anwendungen planen. „Damit wird unsere Vision Realität“, freuen sich Karoline von Köckritz und Professor Nicolas Apostolopoulos, die Initiatoren des Projektes bei Cedis. KATJA EGLI

„Weiteres in Internet: www.charlottengrad-scheunenviertel.de“

Berlin als Ort der Zuflucht

Konferenz über jüdische Migration 1918 bis 1939

Seit Ende des 19. Jahrhunderts war Berlin für Juden aus Osteuropa Zuflucht und Zwischenstation zugleich. Das Berlin der Weimarer Republik bildete eines der größten Migrationszentren in Europa. Unter dem Titel „Transit und Transformation“ beschäftigt sich jetzt eine internationale Konferenz mit der osteuropäisch-jüdischen Migration in Berlin zwischen 1918 und 1939. Die Tagung, die am 18. und 19. Oktober im Jüdischen Museum Berlin stattfindet, wird von Professor Gertrud Pickhan und Verena Dohrn vom Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin geleitet.

Die Migranten waren Teil des deutsch-jüdischen und des historischen „russischen“ Berlin und wahren dennoch kulturelle und mentale Eigenheiten. „Scheunenviertel“ und „Charlottengrad“ bildeten Lebensmittelpunkte der Migranten, die die deutsche Hauptstadt zu einem Zentrum jüdischer Kultur machten und zugleich Teil der multikulturellen Stadtlandschaft waren. Ihre Erfahrungen, Weltwahrnehmungen und Überlebensstrategien stehen im Mittelpunkt der Konferenz.

An der Tagung beteiligt sind Wissenschaftler aus Israel, den USA, Russland, England und Deutschland sowie die Mitglieder der internationalen und interdisziplinären Forschergruppe des DFG-Projekts „Charlottengrad und Scheunenviertel. Osteuropäisch-jüdische Migranten im Berlin der 1920/30er Jahre“. Im Vortrag zur Eröffnung der Konferenz spricht Professor Dan Diner, Direktor des Simon-Dubnow-Instituts an der Universität Leipzig, zum Thema: „Eine kurze jüdische Achsenzeit: 1918–1938 als existenzielle Konstellation“.

Die Konferenz wird simultan auf Deutsch, Englisch und Russisch übersetzt. Der Eintritt ist frei. Anmeldungen beim Jüdischen Museum Berlin, Björn Borrmann, Telefon: 2599-3353, E-Mail: konferenz@jmberlin.de. FU

Weiteres in Internet: www.charlottengrad-scheunenviertel.de

NACHRICHTEN

Evangelische Akademie beruft Paul Nolte

Paul Nolte, Professor für Zeitgeschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, ist neuer Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin. Er vertritt in diesem Ehrenamt die Akademie gegenüber der Öffentlichkeit. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) berief den 46-jährigen Paul Nolte zum Nachfolger des Gründungspräsidenten und Journalisten Professor Robert Leicht.

Funpreneur-Wettbewerb startet in neue Runde

Studierende können testen, ob sie Unternehmerrgeist haben: Am 20. Oktober beginnt der 7. „Funpreneur“-Wettbewerb an der Freien Universität Berlin. Die Teilnehmer entwickeln eine Geschäftsidee, gründen mit ihrem Team und fünf Euro Startkapital ein Unternehmen auf Zeit und setzen ihre Idee in fünf Wochen um. Zum Abschluss präsentieren sie sich einer Jury, die Preisgelder von insgesamt 2.500 Euro vergibt.

Weiteres in Internet: www.fu-berlin.de/funpreneur

Studenten üben sich als Diplomaten bei den Vereinten Nationen

Berliner Studenten haben die Chance, als Diplomaten bei der „National Model United Nations“, einer Simulationskonferenz der UN für Studierende, dabei zu sein. Die Konferenz findet vom 30. März bis zum 3. April 2010 in New York statt. Bewerbungsschluss ist schon der 15. Oktober. Konferenzsprache ist Englisch, die Teilnahmegebühr beträgt 650 Euro. Studierende aller Fachrichtungen der Freien Universität können sich über den Fachbereich Rechtswissenschaft bewerben. Nähere Informationen erteilt Peggy Wittke, Telefon: 838-54705, E-Mail: peg@zedat.fu-berlin.de

Weiteres in Internet: www.fu-berlin.de/mun

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN: Beilage der Freien Universität Berlin (Kommunikations- und Informationsstelle). Im Internet: www.fu-berlin.de/presse. ISSN: 16147871. Verleger: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Potsdamer Str. 87, 10785 Berlin. Verantwortliche Redakteure: Christa Beckmann (V.i.S.d.P.), Christine Boldt, Goran Krstin, Carsten Wette, Kerrin Zielke, Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Str. 16-18, 14195 Berlin. In Kooperation mit Der Tagesspiegel. Anzeigen: Jens Robotta. Postanschrift: 10876 Berlin. Telefon: 260 09-0. Druck: Druckhaus Spandau, Brunsbütteler Damm 156-172, 13581 Berlin.

Virtueller Türöffner zum Auslandssemester

Gaststudierende in ganz Deutschland profitieren vom Distributed Campus-Portal der Freien Universität

Warum schaut der Professor eigenartig, wenn ich ihn mit dem Vornamen anspreche? Kann ich als Austauschstudentin ein Bankkonto in Deutschland eröffnen? Was ist der Unterschied zwischen Essay und Hausarbeit? Worin unterscheiden sich Grundlagenseminar, Aufbau-seminar und Berufsfeldseminar an der Freien Universität? Bei welcher Berliner Behörde muss ich mich anmelden?

Fragen dieser Art beschäftigen wohl alle Gaststudenten, bevor sie nach Deutschland aufbrechen – das studentische Leben hat in jedem Land seine Eigenheiten. Obwohl dies den Reiz eines Auslandssemesters ausmacht, kann eine gute Vorbereitung den Kulturschock mildern und den Start an einer fremden Hochschule erheblich erleichtern.

Deshalb hat die Freie Universität Berlin für ihre Studierenden aus dem Ausland eine virtuelle Brücke gebaut: Die Online-Coaching-Plattform Distributed Campus.

Mittlerweile profitieren Gaststudierende in ganz Deutschland von dem interaktiven Portal. Studenten finden dort hilfreiche Tipps, personalisierte Informationen, individuelle Checklisten, Erfahrungsberichte sowie Deutschlern-Module. Das Portal erleichtert den Kontakt zu Ansprechpartnern in Berlin. So können sich die Studierenden bereits vom heimischen Schreibtisch aus auf ihre Zeit in Deutschland vorbereiten. „Die Berichte von ehemaligen Austauschstudenten waren sehr hilfreich. Und ohne Distributed Campus wäre ich wahrscheinlich nie immatrikuliert worden“, berichtet die Erasmus-Studentin Gyöngyi Hajdu aus Ungarn. „Die deutsche Bürokratie ist nämlich kompliziert; da ist es sehr gut, eine solche Übersicht bereits vorher zu haben.“

Nach Ansicht von Sigrid Borm und Eva Lack vom Akademischen Auslandsamt ermöglicht das Portal eine wesentlich effizientere und zugleich attraktivere Vorbereitung und Betreuung der Studierenden.

Distributed Campus öffne virtuell die Tür zur Gastuniversität, sodass sie sich besser empfangen fühlen, sind die Erasmus-Koordinatorinnen überzeugt.

Das Center für Digitale Systeme (Cedis) der Freien Universität hat die Plattform seit 2004 entwickelt und mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes (DAAD) deren Inhalt und Funktion ausgebaut. So arbeiten nun nicht nur jährlich rund 2000 Gaststudierende, die über verschiedene Programme aus aller Herren Länder an die Freie Universität kommen, mit dem multimedialen Portal – auch die internationale Klientel von vier weiteren deutschen Hochschulen profitiert davon.

Die Universitäten Potsdam, Bremen und Jena sowie die Technische Universität München haben mittlerweile das Online-Betreuungskonzept auf ihre Gegebenheiten übertragen und nutzen eigene Plattformen auf der Basis von Open Distributed Campus (ODC). Die Freie Universität Berlin stellt ODC seit Anfang

2008 als Übertragungsmodell anderen Hochschulen zur Verfügung und unterstützt sie bei der Einführung des Systems.

„Unsere auf ODC basierende Plattform Intercampus ist ein Gewinn für alle“, betont Britta Salheiser von der Friedrich-Schiller-Universität Jena: „Die Studenten fühlen sich gut informiert, und der Arbeitsaufwand für die Mitarbeiter im Internationalen Büro hat sich reduziert.“ Zudem werde die Umwelt geschont, weil die Informationen nicht mehr ausgedruckt und verschickt werden müssen. Nicht verwunderlich also, dass weitere Hochschulen bereits ihre ODC-Anwendungen planen. „Damit wird unsere Vision Realität“, freuen sich Karoline von Köckritz und Professor Nicolas Apostolopoulos, die Initiatoren des Projektes bei Cedis. KATJA EGLI

Weiteres in Internet: <http://opencdc.distributed-campus.org>